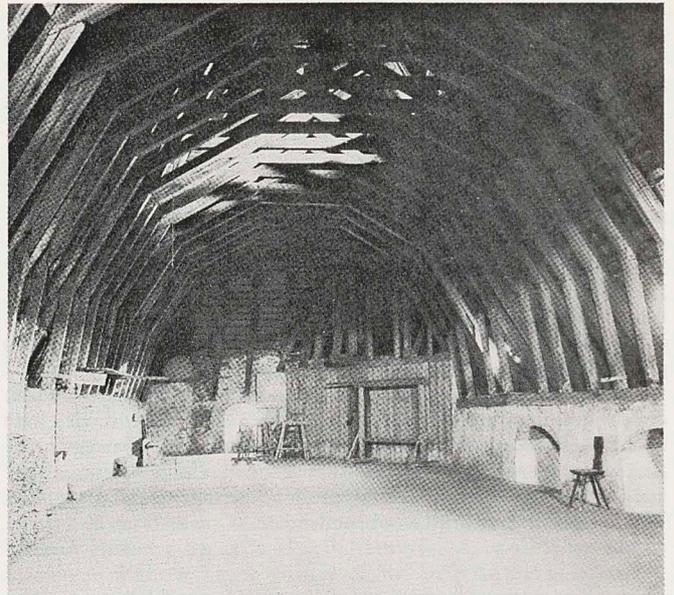


Südfront Burg Heidenreichstein

„geschichtlich längst erforschten Grundlagen“ gesprochen werden. Einige Informationen zu Burgen und Schlössern sind sehr knapp gefaßt und gehen nicht über die bei Dehio genannten Fakten hinaus. Hier wäre eine genauere Beschäftigung mit dem Objekt besonders wertvoll gewesen.

Der fachkundige Leser wie auch der interessierte Laie wird sehr bald auf das generell bestehende Problem der Abgrenzung von Burgen und Schlössern aufmerksam. Nach dem Titel des Buches wird man erwarten, daß hier ausschließlich Schlösser behandelt werden. In der Einleitung nimmt der Autor dann jedoch die Unterscheidung von Burg und Schloß vor; dies soll wohl auch durch den Untertitel „Residenzen und Landsitze“ deutlich werden. Zugegeben, die Abgrenzung zwischen den Baugattungen Burg und Schloß ist nicht immer so klar vorzunehmen; darüber hinaus ist im österreichischen Sprachraum — wir kennen dies auch von Süddeutschland — die Anwendung der Begriffe fließend (z. B. die Wiener Hofburg, Schloß Rosenberg). So werden heute viele Anlagen allgemein als Schlösser bezeichnet, die noch eindeutig Burgcharakter aufweisen und die nicht durch Um- und Anbauten oder aber durch Neubauten zu Schloßanlagen überformt worden sind. Der Autor weist zwar selbst auf dieses Problem von der sprachlichen wie von der fachlichen Seite hin und schreibt, „*der Fachmann unterscheidet heute sehr genau zwischen Schloß und Burg*“ (S. 16). Im Textteil wird dann von ihm diese Differenzierung nicht konsequent durchgeführt, und so der Leser verunsichert. Erst im Text zum Abbildungsteil werden begrifflich exakt Burg- und Schloßanlagen auseinandergehalten. Die Unterscheidung der Baugattungen wird weiter erschwert, indem auch Klosteranlagen, wenn auch nicht in einer eigenen Objektbeschreibung, in den Band aufgenommen worden sind. So sind Kloster Lilienfeld (S. 249, Abb. S. 250) „*der damaligen Gepflogenheit und Notwendigkeit entsprechend selbst eine verteidigungsfähige Baulichkeit*“ und Kloster Zwettl (S. 177, Abb. S. 179), in dem Kaiser Friedrich III. bei seiner Reise von Znaim nach Krems Station machte, mitangeführt.

Die bestehenden Schwierigkeiten, daß im Bereich des Burgenbaues (immer) noch auf keine einheitliche Terminologie zurückgegriffen werden kann (vgl. Karl Heinz Clasen, „Burg“ im Reallexikon der Deutschen Kunst, Bd. III, 1954, S. 126—173,



Burg Heidenreichstein, alter Dachstuhl

auch die wenig geglückten Versuche Glossarium artis, Bd. 1: „Burgen und feste Plätze“, Verlag Max Niemeyer, Tübingen 1977 und „Glossaire, Burgenfachwörterbuch des mittelalterlichen Wehrbaus“, 1975 beim Verlag W. Weidlich erschienen), werden auch in diesem Band deutlich. Der Autor erklärt in einer Einführung vorab die in der Untergliederung nicht ganz nachzuvollziehenden Einzelteile einer Burganlage („Außeneindruck, großer Turm, Palas, Kapelle, Innenhof, unterirdischer Gang, Meierhof“) und geht auf romantische Vorstellungen zum Burgenbau ein. Mit Vorwerk (unter dem Begriff „Außeneindruck“, S. 13) wird z. B. „*jene Burg im kleinen, die den Eingang schützt*“ bezeichnet, wo hier die Bezeichnung Vorburg zutreffender ist und unter Vorwerk eher der Meierhof, „*das*“ (wohl besser: die) *Wirtschaftsgebäude*“ unterzuordnen wäre. Die Erläuterungen zum „*großen Turm*“, ohne Angabe weiterer, ggf. auch regionaler Bezeichnungen, erschweren das Lesen der Texte zu den einzelnen Objekten, wenn dort der Begriff Bergfried ohne weitere Erklärungen innerhalb des Bandes auftaucht. — Wünsche des Lesers, die sich bei einer nächsten Auflage sicherlich ebenso berücksichtigen lassen wie Angaben über weiterführende Literatur, die man vor allem deswegen vermisst, weil im Anhang sowohl ein Ortsverzeichnis als auch ein Namensverzeichnis und getrennt hiervon noch ein gesondertes Verzeichnis der Künstler zu finden ist.

In gewohnt hervorragender Ausführung durch den Verlag sind den Textseiten 38 historische Abbildungen beigegeben, allein 24 nach Kupferstichen von Georg Matthäus Vischer aus seiner „*Topographia Austriae inferioris*“ (1672). Die Schwarzweißabbildungen von Aquarellen, Gemälden und lavierten Federzeichnungen leiden allerdings etwas unter dem Druckverfahren. Ein separater Anhang der Bilderläuterungen, mit ergänzenden, weitaus fachlicheren Informationen als im Textteil über die jeweiligen Anlagen, vervollständigt die 316 Schwarzweißabbildungen auf 164 Kunstdruckseiten, die sowohl von der Aufnahme wie von der Druckwiedergabe her bestechen. Hierdurch kommt dem Band dokumentarischer Wert zu.

Hinweis: Inzwischen ist auch der 2. Band erschienen.

Gerda Wangerin

Wolf-Rüdiger Berns

### Burgenpolitik und Herrschaft des Erzbischofs Balduin von Trier (1307—1354)

Vorträge und Forschungen, hrsg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Sonderband 27, Sigmaringen 1980, 232 Seiten, 1 Karte.

Berns genannte Arbeit bildet eine Ergänzung zu den vom Konstanzer Arbeitskreis herausgegebenen Bänden „*Der deutsche Ter-*

ritorialstaat im 14. Jahrhundert“ (Vorträge u. Forschungen 13/14), Balduins Burgenpolitik war ein Schritt in Richtung Territorialstaat, und zu „Die Burgen im deutschen Sprachraum“ (Vorträge u. Forschungen 19). — Am Beispiel des Trierer Erzbischofs Balduin von Luxemburg versucht Berns die enorme Bedeutung der Burgen als einem Instrument der spätmittelalterlichen Politik, das zu den schwerwiegendsten überhaupt zu zählen ist, exemplarisch darzulegen. Hierzu wertete er über 1000 Urkunden aus, um so einen gültigen Überblick zu erreichen.

Daß Burgen- und Lehnspolitik sich gegenseitig ergänzen, teilweise sogar identisch sind, braucht kaum hervorgehoben zu werden, zumal sich mit dem Lehnvertrag ein vorzügliches Mittel für den Erzbischof eröffnete, Einfluß auf fremde Burgen und Herrschaften zu nehmen. Dennoch, so fand der Verfasser heraus, stellen die landesherrlichen Burgen „die eigentliche Säule für Herrschaft dar“.

Die beiden Hauptabschnitte des Buches sind also der landesherrlichen und der lehnherrlichen Burg gewidmet, wobei der letztere Abschnitt den wesentlichsten Teil des Buches ausmacht. Dieses, das sich in erster Linie an den Historiker wendet, kann jedoch ebenso vom Bauhistoriker mit Gewinn gelesen werden, weil es eine Fülle von Aspekten zum Phänomen „Burg“ anbietet, die eine Ergänzung zum Baubefund darstellen und bei richtiger Deutung gegenseitige Interpretationshilfe zu geben vermögen.

Besonders wichtig erscheint das Buch, über den exemplarischen Fall hinaus, für die mittelrheinische Landesgeschichte, da naturgemäß eine Fülle von Daten und Fakten zu vorwiegend mittelrheinischen Orten und Personen gegeben wird, die übrigens durch ein gutes Register erschlossen werden.

Unbegreiflich ist jedoch das Fehlen einer Würdigung und eines Abrisses der Person des Erzbischofs, ohne die seine Burgenpolitik, immerhin „ein Schwerpunkt der politischen Aktivität Balduins“, schlecht zu verstehen ist. So spielt beispielsweise seine Erziehung am französischen Hofe und an der Pariser Universität eine große Rolle in seiner späteren Politik und es müßte das politische Instrument „Burg“, so wie es um 1300 in Frankreich ausgebildet war, wenigstens im Ansatz untersucht werden, denn neben Einflüssen auf die Baugestalt balduinensischer Burgen, dürften auch auf anderen Gebieten die französischen Lehrjahre eine mehr oder weniger wichtige Rolle gespielt haben. Berns hat auch nicht den großen Aufsatz von Heyen über Balduin (In: Rheinische Lebensbilder IV, 1970, S. 23—36) genutzt; zur kurzen Information über Balduin ist jetzt der Artikel „Balduin von Luxemburg“ im Lexikon des Mittelalters (Bd. I,7, Sp. 1372/74), ebenfalls von Heyen, heranzuziehen. Zu den Koblenzer Ministerialengeschlechtern ist das Manuskript von L. v. Eltester im Landeshauptarchiv in Koblenz unumgänglich, für die Helfensteiner die bedeutende Arbeit von Fritz Michel.

Eine Stärke des Buches sind die 925 teilweise recht ausführlichen Anmerkungen, ferner die Tatsache, daß sehr häufig und über längere Passagen hin urkundlicher Text gebracht wird. — Sehr begrüßenswert stellt sich die kurze, in sechs Thesen wiedergegebene Zusammenfassung dar und endlich das „Verzeichnis der Balduin ausgestellten Lehnreverse über Burgen und befestigte Anlagen“, das immerhin 168 Nummern umfaßt.

Ausgebaut werden müßten unbedingt die Abbildungen; eine Karte, zudem in verwirrender Vielfalt, ist entschieden zu wenig; wenigstens müßten die landes- und die lehnherrlichen Burgen in zwei getrennten Karten wiedergegeben werden. Es würde sich auch dann die Aussage Berns, daß die landesherrlichen Burgen das Rückgrat seiner Burgenpolitik gebildet haben, konkretisieren lassen; ferner käme die Bedeutung der „Moselachse“ als geopolitische Leitlinie Kurtriers klar zur Anschauung. Diagramme und Tabellen, vor allem bei dem Verzeichnis der Lehnreverse, könnten die Aktivität des Erzbischofs während der langen Regierungszeit, Höhepunkte und Zeiten geringerer Aktivität, vor Augen führen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß mit dem Buche Berns ein wichtiger Schritt zu einer neuen Sichtweise gemacht worden ist, der einmal die Politik Balduins am Beispiel der Burgen, vordringlich auf Fremdburgen ausgerichtet, darstellt, andererseits verallgemeinernd erkennen läßt, in welchem System die mittelalterliche Burg, speziell die des späten Mittelalters, zu sehen ist, deren Komplexität mit zunehmender Verfeinerung der Betrachtungsweise immer weiter wächst.

Udo Liessem

Friedrich Mielke

## POTSDAMER BAUKUNST — Das klassische Potsdam

Frankfurt/M.—Berlin—Wien (Verlag Ullstein/Propyläen) 1981, 516 S., 160 Abb. im Tafel-Teil, ca. 250 Abb. im Dokum.-Teil, Großformat, Leinen im Schuber.

Einem immer größeren Teil der Bewohner der Bundesrepublik Deutschland, auch der kulturell durchaus Interessierten, ist Potsdam aus dem Bewußtsein entglitten. Selbst wer bereits bis nach Berlin (West) gelangt ist, muß, um die „Sommer-Vorstadt“ der ehemaligen Reichshauptstadt sehen zu können, immer noch weit größere Umständlichkeiten in Kauf nehmen als bei einem Besuch im Ostteil Berlins. Da hat sich die Meinung leicht verbreiten können, Potsdam sei ohnehin im 2. Weltkrieg (am 14. und 15. April 1945) schwer getroffen worden, das Stadtschloß sei — wie dasjenige in Berlin, und wie die hinlänglich bekannte Garnisonkirche — längst abgebrochen, und so gebe es außer Schloß und Park von Sanssouci eigentlich kaum mehr etwas, das die Inkaufnahme der erwähnten Umständlichkeiten lohne.

Dem ist natürlich nicht so, und mit seinem zweiten, umfassenden Potsdam-Report (nach „Das Bürgerhaus in Potsdam“ 1972) legt Friedrich Mielke einen weiteren Beweis dafür vor. In seinem neuesten Buch „Potsdamer Baukunst — Das klassische Potsdam“ will er uns das facettenreiche historische Antlitz dieser Stadt in Gestalt der Bauten zeigen, die für den brandenburgischen und preußischen Hof, für die öffentliche Verwaltung, für kirchliche Zwecke oder für prominente Bürger errichtet oder geplant worden sind, und die daher den Anspruch erheben können, für die Baukunst ihrer Zeit in ihrem Land signifikant zu sein.

Die geographische Lage Potsdams an einem Übergang über die Havel inmitten von Sand, Sumpf und Wald war für eine (für 933 erstmals erwähnte) urbane Besiedelung wenig günstig und auch strategisch ohne große Bedeutung. Obwohl der Platz schon 1317 als „Stadt“ erwähnt wird, war es erst Kurfürst Friedrich Wilhelm (der „Große Kurfürst“, 1620—1640—1688), der ein ihm zugefallenes, bescheidenes Landschloß zu einer stattlichen Vierflügelanlage erweitern ließ und sich dort ab 1670 — neben Berlin — einen zweiten Wohnsitz einrichtete. Es wird ihm die Möglichkeit gereizt haben, an dieser Stelle eine repräsentative Schloßanlage mit der ihr zugeordneten landesfürstlichen Erholungslandschaft, mit Jagdgebieten und einem Kranz neuerrichteter, kleiner Lust- oder Jagdschlösschen in der Umgebung durch wenige, künstliche Kanalsrecken nach dem damals vielbewunderten holländischen Vorbild auf dem Wasserweg (Havel, Havelseen) erschließen zu können.

Die Lage dieses, des späteren „Stadtschlusses“ und des darauf Bezug nehmenden Systems von Straßen, Kanälen und Alleen war bestimmend für die spätere bauliche Entwicklung der Stadt, und das Schloß blieb bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts die Dominante im Stadtbild. Auch später ist der bauliche Werdegang der Stadt bis weit in das 19. Jahrhundert hinein nahezu ausschließlich vom Bauwillen der Landesherrn bestimmt worden. Deshalb ist es verständlich, daß der Verfasser sein Thema (im Textteil, dem ersten Teil des Buches) in Etappen behandelt, die der Regierungszeit der brandenburgischen Kurfürsten und preußischen Könige entsprechen. Auf diese Weise vermittelt er dem Leser auch einen bisher kaum irgendwo gebotenen Überblick über das Verhältnis der Preußenherrscher zur Baukunst während mehr als zweieinhalb Jahrhunderten. Dafür können hier allerdings nur einige Beispiele wiedergegeben werden.

Mit dem Regierungsantritt König Friedrich Wilhelms I. (des „Soldatenkönigs“ 1688—1713—1740) hielten in Potsdam eine Garnison und militärischer Drill Einzug. Es begann eine Entwicklung, die der Stadt in der Folge den Ruf eingebracht hat, eine Hochburg des Militarismus gewesen zu sein. Aber auch Verwaltung und Wirtschaft des preußischen Staatswesens wurden straff organisiert. Für die kulturelle und baukünstlerische Entwicklung blieb dagegen wenig Raum.

Das änderte sich nachhaltig unter König Friedrich II. („der Große“ 1712—1740—1786). Ursprünglich hatte er nicht die Absicht, außer in der Hauptstadt Berlin auch in Potsdam zu regieren, aber aus Gründen, auf die hier einzugehen der Platz fehlt, entschloß sich Friedrich im Jahr 1744, die Stadt Potsdam auszubauen, und dort eine zweite Residenz einzurichten. Dazu mußten das Stadtschloß und seine Umgebung umgestaltet sowie zahlreiche